

Rezension zu: Stabrey, U. (2017). Archäologische Untersuchungen. Über Temporalität und Dinge (Histoire 98). Bielefeld: transcript. 27 Bilder, 244 S. ISBN 978-3-8376-3586-7.

Cornelius Holtorf

Auf dem Titelblatt dieser Arbeit werden archäologische Untersuchungen über Temporalität und Dinge versprochen – das klingt interessant. Die auf den ersten Seiten eingeführte Forschungsfrage, wie die Zeit eigentlich in den Boden kommt, macht nicht weniger neugierig. Wohin aber führt uns diese Arbeit? Für mich am ehesten in eine Diskussion der postwissenschaftlichen und künstlerischen Archäologie.

Undine Stabreys Werk enthält vieles nicht, was man von einer Dissertation erwarten könnte. So ist weder ganz klar, wie genau die Autorin methodisch vorgeht und welcher ‚rote Faden‘ die unterschiedlichen Teile ihrer Diskussion wirklich zusammenhält, noch wie genau sie eigentlich ihre Hauptfragestellung beantwortet, die sie an einer Stelle so formuliert: „*Da ist der Boden, da sind die Dinge und da ist die Archäologie – wie funktioniert diese Konstellation?*“ (S. 10). Anderswo drückt sie ihre Absicht aus, „*das Wesen der Archäologie ein bisschen zu verstehen*“ (S. 121) – die Autorin ist hier in ihren Ambitionen durchaus maßvoll, das ist deutlich. Weniger so in der exaltierten Sprache. Da analysiert sie die „*Konstitution Archäologischer Zeit, um die ihr inhärenten Temporalitäten der Argumentationsstrukturen aufzudecken, mit denen die archäologische Tiefenzeit begründet ist*“ (S. 83) und beschreibt (ab S. 90), „*wie archäologische Überbleibsel ein Zeitorgan der Geschichte durch Dinge werden*“. Am Ende (S. 208) stellt sie als eine These ihrer Arbeit fest, dass das Wesen der Archäologie „*besonders im Prozess der Unsichtbarmachung des Sehbaren anschaulich*“ wird, da auf diese Weise „*archäologische Sichtbarkeiten hervorgebracht*“ werden. Der Aufklärung ist sie eher nicht verpflichtet, da durch das Lesen der Arbeit im Grunde kaum etwas klarer wird.

Wie kommt denn jetzt die Zeit in den Boden? Und was heißt das bloß, nicht zuletzt für Stabrey selbst? Ist die Zeit denn überhaupt im Boden, wie sie sich auf S. 190 selbst fragt? Quellen aus der Zeit um 1800, die ihr im Zusammenhang mit der Entwicklung des Dreiperiodensystems wichtig sind und deren „*innere Stimmung*“ sie verstehen will, lässt sie über viele Seiten ganz unkommentiert für sich selbst sprechen. Es fehlt an einer detaillierten Diskussion auch von so einigem der einschlägigen Fachliteratur sowohl zum Charakter und

Wesen der Archäologie also auch zum archäologischen Zeitbegriff. Als provokativ kann man es zudem auffassen, dass die Verfasserin zwei reichlich verwirrende reflektierende Essays im Text belassen hat, obwohl ihr nach eigenem Bekunden von kritischen Lesern des Manuskriptes – durchaus zurecht – nahegelegt worden war, diese zu streichen. Es gibt in dieser Schweizer Dissertation auch eine ganze Reihe von Farb(!)-Abbildungen, die Notizen und Skizzen der Verfasserin wiedergeben, die aber weder von sich aus verständlich noch irgendwie in den Text eingebunden sind. Der Rezensent fragt sich: Was sollen wir damit anfangen? Als Undine Stabrey selbst, am Schluss ihres Werkes, die eigenen Definitionen alles andere als klar erscheinen, reflektiert sie selbst über Postwissenschaft (S. 200). Ist das Selbsterkenntnis? Ist sie sogar ein bisschen stolz darauf?

Ich finde es eigentlich interessanter, mich dafür zu interessieren, was diese Arbeit ist, als was sie nicht ist. Es ist konstruktiver zu fragen, was Undine Stabrey leistet, als zu bemängeln, was sie nicht geleistet hat. Die Arbeit enthält einiges Originelles, das von Kreativität zeugt und andere anregen mag, auch selbst kreativ zu werden.

Was am meisten auffällt, ist die hohe sprachliche Kreativität dieser Arbeit, auf die ich schon hingewiesen habe. Da gibt es nicht nur eine ganz besondere Satzlogik, sondern auch so manchen Neologismus. Eine charakteristische Passage (S. 123) liest sich zum Beispiel so: „*Mit der Verortung, dem Bewegen der Dinge an einen anderen Ort, mit dem Machen neuer Kontexte, finden Zeitlichkeitsveränderungen durch den neuen Raum statt. Die archäologischen Dinge in einem neuen Umfeld schaffen neue Zeiträume. Die Archäologisierung der Funde über das Archäologem des in motu der Funde steht im Gegensatz zur Archäologisierung der Fundorte über das Archäologem des in situ der Dinge.*“

Stabrey diskutiert die Gegensätze von ‚in-situ‘ und ‚in-motu‘. Das ‚materiale Mehr‘ ist genauso Gegenstand der Untersuchung wie die ‚Tatsache als Sache der Tat‘. Sie differenziert zwischen Zeitlichkeit, Zeitlichung und Zeit-ung (!). Sie definiert die Begriffe ‚Archäologem‘ und ‚Archäologikum‘, ohne dass ihr aber eine vollständige Abgrenzung gelingen will. Sie studiert ‚eckige Bildfakten‘. Sie stellt fest: „*Das ‚Subjekt‘ ist bedingt*“. In diese Ausführungen fügt sich nahtlos auch die Beschreibung der Archäologie (S. 124) „*als Zeitmaschine bzw. Raumschiff*“ ein. All das ist wundervoll und zeugt von einer Kreativität und intellektuellen Potenz, von der ich mir in so mancher anderer archäologischen Arbeit durchaus mehr wünschen würde.

Gleichzeitig hätte ich mir von Undine Stabrey in diesem Werk aber gewünscht, dass sie selbst offenlegen würde, wie uns ihre Forschungen in der Gegenwart, die als „Eigenzeit“ der Arbeit thematisiert wird, denn nun weiterhelfen sollen – und mit was eigentlich. Man findet dafür nur Indizien im Text. Eines davon ist ihr leicht zu übersehendes Bekenntnis in den Danksagungen zur Bedeutsamkeit des Lachens, das im Gegensatz steht zum „grausamen Ernst westlicher Wissenschaft“.

So viel rein intellektueller Frust dieses Werk bei mir auch hervorrufen mag, so viel kreatives Vergnügen weckt es gleichzeitig. Liegt hier der Kern einer Entwicklung in absehbarer Zeit von Teilen der Archäologie zu kreativem Schreiben und künstlerischem Forschungsfeld? Ist eine künstlerische Archäologie der fröhlichen und von den Zwängen des Intellektes weitgehend unabhängigen theoretischen Innovationen über alle möglichen Dinge unsere Antwort auf die Herausforderungen der Postwissenschaft? Oder ist sie ihr Symptom?

*Prof. Dr. Cornelius Holtorf
Institut für Kulturwissenschaften
Linnéuniversität
391 82 Kalmar, Schweden
cornelius.holtorf@lnu.se*

<https://orcid.org/0000-0002-0557-9651>